



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. reithci 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Commissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

100.

Mittwoch, 15. Dez.

1841.

Da, wie bereits angezeigt, schon mit der ersten Nummer des Spiegels 1842

vier Kunstbeilagen

auf ein Mal ausgegeben werden, so wird diese erste Nummer, damit sie mit ihren ausgezeichneten und sehr werthvollen Zugaben um so sicherer, unverkürzter und unbeschädigter in die Hände der geehrten auswärtigen Abonnenten kommen möge, postamtlich versiegelt und rekommandirt versendet werden.

Das Uebrige besagt der größere Prospektus.

Die Genesung.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner der ersten Etage ließen sich nur selten sehen; es wohnte da ein reicher Eigenthümer mit seiner Familie, der den Sommer auf dem Lande zuzubringen pflegte. Nur selten gelang es mir, mit meinem neugierigen Blicke in dieses Heiligthum einzudringen, welches durch doppelte Vorhänge von Konjsella und Damast gedeckt war. Nichtsdestoweniger wußte ich doch das Geheimniß

zweier junger Herzen zu erspähen und freute sich über den Scharffinn, womit sie unter sich einen geheimnißvollen Briefwechsel eingeleitet hatten. Die Einkünfte des Familienhauptes konnte man, nach dem Aufwande, welcher in dem Hause gemacht wurde, mindestens auf fünfzehntausend Thaler anschlagen; die einzige Erbin dieses Reichthums war ein junges, blondes, fürchtames Mädchen; sie hatte ein junger Mensch von zwanzig Jahren liebgewonnen, dessen äußere Lage aber zu ärmlich war, als daß er es hätte wagen dürfen, um die Hand der jungen Erbin zu werben, die von der Mutter um so sorgfältiger gehütet ward, da man bemerkt hatte, daß der Besuche des Jünglings mehr wurden, als es der Wohlstand streng gefordert hätte. Bei der Unmöglichkeit, über die Leidenschaft, welche ihn beherrschte, sich aussprechen zu können, hatte der junge Liebhaber sich während des letzten Winters ein Auskunstmittel ausgedacht, dessen Scharffinn ihm meine volle Bewunderung und herzlichsten Wünsche für sein Glück sicherte. Bei seinen Besuchen pflegte er sich nämlich je zuweilen allein und unbemerkt dem Fenster zu nähern. Dies war doch wohl eine anscheinend ganz unschuldige, unverdächtige Bewegung, und doch lag darin eine ganz allerliebste List: der junge Mann schrieb namentlich auf das gefrorene Fenster mit dem Nagel Worte, die Niemand entdecken konnte, als die Tochter des Hauses, welche sie erst durch ihren zarten Athem lesbar machte und sodann gleich wieder verwischte. Ein einziges, unbemerkbares Zeichen des Einverständnisses hatte hingereicht, diesen sinnreichen Plan, selbst unter den Augen der gewiß höchst aufmerksamen Mutter, zur Ausführung zu bringen. Die Liebe ist ein großer Meister in der Entdeckungskunst.

Während Wermuth auf diese Weise die Vergangenheit durchging, öffnete sich die Balkonthüre des Zimmers, welches unmittelbar an das seinige stieß, und ein kleines Männchen, ausgekattelt mit einem gewaltig hervorstechenden Höcker, erschien auf dem Balkon neben ihm. Ein Gitter nur schied Wermuth von dem Dullichen. Dieser, wie er seinen Nachbar durch das Gitter neben sich erblickte, rief augenblicklich mit jenem durchdringenden Nasenton, der den Dullichen so ganz eigenthümlich angehört: »Wie, mein Herr? Sie sind es? Sie erschrecken mich in der That! ich glaubte Sie schon todt! Bei den Nachrichten, die ich noch heut Morgen über Ihr Befinden erhielt, wollte ich mich bereits erkundigen, ob Ihr Zimmer zu haben wäre und ich es bekommen könne, da ich es für bequemer halte als das meinige.« — »Mein Herr! ich bin außer mir, daß ich unwillkürlich Ihren Umzugsplänen hindernd in den Weg getreten bin.« — »O, mein verehrter Herr Nachbar! was sprechen Sie da? Ich, meines Orts, bin entzückt, daß ich Sie lebendig wiedersehe. Zudem, ich kann es Ihnen nicht verhehlen, empfand ich einen großen Widerwillen bei dem Gedanken, daß ich eine Wohnung beziehen sollte, in der Jemand gestorben sei. Ich muß zugestehen, ich bin einmal so beschaffen, daß ich mich von gewissen abergläubischen Ansichten nicht frei zu machen vermag. Dies ist weniger Geisteschwäche, als eine Folge meines zarten Nervensystems. Indes, ich kann den Gedanken nicht los werden; ich würde in Ihrer Wohnung sehr unruhige Träume gehabt haben.« — »So könnte ich mich also glücklich schätzen, daß ich Ihnen einen solchen Kummer erspart habe.« — »Sehr gütig, mein Herr! Aber, nicht wahr, Sie sind in der That sehr gefährlich krank gewesen? Noch kürzlich, ich glaube, es war am achten dieses Monats — warten Sie doch, ich besinne mich — ja, ja, ganz richtig, es

war am
genheit
»Wir
haben
»Ihr
nicht er
dieses
weilig
Bett v
te mich
trat, s
bläß sel
ßer Ge
des, D
Gott d
uns, i
der. W
Monat
ich min
zen von
und G
werden
heit wi
eigenti
verehrt
hat Sie
mein Z
nen über
klärt g
und, in
daß S
müsse,
Dffizin
ist zugl
für sein
meine
von der
besonder
händen.
Beste v
völlig h
wirken
»Niema
bar, un
dies nich
— »Da
und den

war am achten, da ging ich nach der Jägerstraße in einer kleinen Herzensangelegenheit. Indem ich meinen Schlüssel an den Portier abgab, sagte dieser zu mir: »Wir werden ohne Zweifel morgen oder übermorgen ein Begräbniß im Hause haben.« — Wirklich?« erwiderte ich ihm. — »Ja, ja,« fuhr der Portier fort, »Ihr Nachbar, Herr Wehrmuth, ist sehr schlecht, er kann den morgenden Tag nicht erleben.« — »Der arme junge Mann!« rief ich erschrocken. — »Es wird dieses Ereigniß,« erzählte der Portier weiter, »noch überdies für Sie sehr langweilig sein, da Sie nicht gern zeitig aufstehen, denn Sie werden in Ihrem Bett vernehmen können, wenn man den Sarg zunagelt.« Diese Erzählung machte mich schauern und zwar in dem Grade, daß, als ich bei meiner Dame eintrat, sie sich nicht erhalten konnte, auszurufen: »Mein Gott, Amandus, wie blaß sehen Sie aus!« — »Es ist richtig, mein Herr Amandus, daß ich in großer Gefahr schwebte. Man hat wirklich an meinem Aufkommen gezweifelt. Indeß, Dank sei Gott und dem Arzte, ich bin wieder genesen.« — »Daß Sie Gott danken, will ich mir gefallen lassen, aber von den Ärzten lassen Sie uns, ich bitte dringend, ganz schweigen: sie sind sämmtlich unwissende Aufschneider. Würden Sie es wohl glauben, mein Herr, daß diese Windbeutel achtzehn Monate mich behandelt haben, um mich von meinem Höler zu befreien? und daß ich mindestens tausend Thaler verschwendet habe, ohne nur den geringsten Nutzen von ihrer Kur zu ziehen? Diese Herren wünschen nichts mehr als Wunden und Gebrechen aller Art, damit man sich ihrer Hilfe bedienen müsse, aber sie werden sich wohlweislich hüten, ein Mittel zu erfinden, durch welches eine Krankheit wirklich geheilt und dem Tode vorgebeugt werden könnte, von dem sie recht eigentlich leben.« — »Sie urtheilen sehr hart über die Arzneiwissenschaft, mein verehrter Herr Nachbar!« — »Ich bin nur gerecht, das ist Alles. Wie lange hat Sie Ihr Arzt in seinen Klauen gehabt?« — »Seit sechs Monaten habe ich mein Zimmer nicht verlassen.« — »Das wird Ihnen viel Geld kosten! Sie scheinen über die Grundzüge und Handlungsweise der Aerzte noch nicht recht aufgeklärt zu sein. Ihr Arzt hat ganz entschieden die Sache in die Länge gezogen und, indem er Sie in seine Behandlung nahm, ganz vergnügt sich berechnet: daß Ihre vortreffliche Krankheit ihm mindestens hundert Louisd'or eintragen müsse, und doppelt so viel dem Apotheker, der ihm dafür, daß er aus seiner Doffin verschrieben habe, ansehnliche Prozente abgeben müsse!« — »Mein Arzt ist zugleich mein Freund und ich fürchte, ich werde nicht dazu gelangen, ihm für seine große Sorgfalt, für seinen treuen Beistand und seine Ergebenheit meine Erkenntlichkeit an den Tag legen zu können. Er wird jede Belohnung von der Hand weisen.« — »Dann befinden Sie sich allerdings in einem ganz besondern Falle, und hier wäre eine seltene Ausnahme von der Regel vorhanden. Lassen Sie uns davon schweigen. Sie sind geheilt, das ist überall das Beste von der Sache; die Frühlingssonne wird das Ihrige dazu beitragen, Sie völlig herzustellen; denn glauben Sie mir, mein Herr Nachbar, Luft und Sonne wirken ungleich mehr als die Aerzte, Ihren Freund nicht ausgenommen.« — »Niemals habe ich die Macht der Sonne bestritten, mein verehrter Herr Nachbar, und wenn jetzt ein solcher Gedanke in meine Seele kommen könnte, so wäre dies nicht allein ein Zeichen von Verblendung, sondern vom schwärzesten Unthun.« — »Das ist allerdings ein Laster, welches die Menschheit am meisten schändet; und dennoch macht sich der Unthun im Leben oft geltend! Was mich betrifft, so

habe ich in meinem Herzen das Andenken an die kleinen nachbarschaftlichen Gefälligkeiten dankbar bewahrt, welche Sie mir je zuweilen zu erweisen die Güte hatten. Ich würde Ihrer Leiche bis zum Grabe gefolgt sein und preise mich glücklich, daß mir ein so liebenwürdiger, gefälliger und verschwiegener Nachbar erhalten worden ist. Ich lege auf diese letzte Eigenschaft einen ganz besondern Werth, weil ich im Begriff bin, Ihre Verschwiegenheit in Beziehung auf das kleine Fenster im fünften Stockwerke, unserm Balkon gegenüber, in Anspruch zu nehmen.“
(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Preßburg, Den 2. Dez. wurde zum ersten Male gegeben: „Noch ist es Zeit“, worin Mad. Kauer in der Parthie der Gräfin v. Wilnau als Gast auftrat. Der unbekante Verfasser oder die Verfasserin hätte auch noch Zeit gehabt, und mit dieser thränenquetschenden Terremiade heimzuzufahren. — Die Gattin des Grafen von Strahlen, deren Gatte Minister ist, steht auf dem Punkte, sich in den Prinzen Albert zu verlieben; aber die ganze Welt redet sie davon ab, und da faßt sie den großartigen Entschluß, ihm in einem Rendezvous zu sagen: daß sie sich nicht verlieben darf, weil sie die Gattin eines Andern ist; aber ihre Freundin die Gräfin von Wilnau, die durch einen verlorenen Zettel von diesem Rendezvous in Kenntniß gesetzt wird, kommt ihr zuvor, und winselt dem Prinzen die ganze Geschichte in einer langweiligen Litanei vor, daß er nem angst und bang dabei wird — der Minister, der sich früher so sehr darüber gekränkt hat, wird plötzlich frisch und gesund, und das ist die unerhörte Geschichte von „Noch ist es Zeit.“ Sie sehen, daß diese unsterbliche Idee, trotz aller erbärmlichen Moralphilosophie, nicht im Stande ist, 3 Akte auszufüllen; es tummten sich also im Stücke noch viele Nebenpersonen herum, die gar nicht wissen, was sie wollen, warum sie gehen

und kommen u. s. w. — Gespielt wurde theilweise gut, so weit die Gehaltlosigkeit des Stückes es zuließ — Mad. Kauer (Gräfin v. Wilnau) war an diesem Abend besser als in ihren frühern Parthieen. Dem. Wilhelm (Gräfin v. Strahlen) hielt ihre Rolle so viel als möglich, und Hr. Kauer (Kammerherr von Scheischau) hatte eine gute Episode. — Hr. Wiel (Minister) sah, gottlob! trotz seiner Kränklichkeit und Kränklichkeit sehr lebensfrisch aus und Hr. Revale (Prinz Adalbert) war a. d. Liebhaber fromm wie ein Schaf: er ließ sich gleich bereden, ging sogleich davon, und ließ seine Geliebte in Stich — denn es war noch Zeit; wenn alle Liebhaber so eine Lamnatur hätten, könnte sich Freuden Amor heimzueigen lassen. — Den 4., zum Vortheile des Hrn. Kauer: „Mark Savages“ von Guglow. Das Haus war zahlreich besetzt, die Darstellung eine nicht sehr gelungene, aber das Stück ist auch nicht geeignet, unser Mitgefühl zu erwecken. Eine Mutter, die mit unbesorgtem Starrsinn ihren Sohn verläugnet, ist widernatürlich, erweckt unsere Verachtung, nicht unsere Theilnahme, besonders da wir uns für den Sohn interessieren, weil er kein Bagabund, sondern ein Talent ist; es ist Alles so widernatürlich, so voll von moderner Schwärmerei, daß man nicht weiß, wo aus, wo ein. Hr. Kauer gab die Eitelrolle mit Wärme, aber er wird wie

ein Mar
Kerker, b
stirbt er
man aus
den? —
sem Ver
sich in d
nicht gu
Handwe
schon ein
(Baby
werth.
wurde m
er erbie
legen, v
Sonnet
wurde l
Blätter
ner in t
führung
Gauspo
Calland
der Lisi
kei eini
der Sti
ben mü
gischen
Gensati
Dre
seres K
Abde
Blum i
tenmale
welchen
nicht be
ärntet
merklich
der neu
älteren
allzulau
nen. G
niß der
zung a
Durd
des ver
mag, so
gang e

ein Narr herumgeschleppt, bald in den Kerker, bald auf einen Radenball, endlich stirbt er bei einem Schneider, was soll man aus einem solchen Salimathias machen? — Dem. Wilhelm war an diesem Abend nicht gut bei Laune, sie muß sich in der Partbie einer Schauspielerin nicht gut gefallen haben. »Ein jeder Handwerker laßt sein Handwerk«, ist schon ein a'tes Sprichwort. Mad Matte (Baby Macclesfield) war recht lobenswerth. Hr. Kauer, der Benefiziant, wurde mit Ehrenbezeugungen überhäuft, er erhielt einen Kranz, mußte ihn aufsetzen, und es wurde ihm ein schönes Sonnet gestreut. — Sonntag, den 5. d., wurde das bereits von uns in diesen Blättern angezeigte Stück: »Der Zigeuner in der Steinwegwerkstatt« zur Auführung gebracht. Hr. Baptist gab den Haushofsmeister mit Wirksamkeit. Dem. Calliano d. j. wurde in der Partbie der Lisi mit Auszeichnung behandelt; bei einigem Fleiße und guter Auswahl der Stücke, wird sich auch die Poste heben müssen. — Nächstens von dem Harzischen Panorama, das hier so viele Sensation macht.

Dresden. Eine neue Schöpfung unseres Kapellmeisters Reißiger, die Oper *Abèle de Foiz*, Text in 4 Akten von Blum in Leipzig, ging gestern zum zweitenmale über die Bühne. Der Beifall, welchen die erste Darstellung, der wir nicht beiwohnten, in reichem Maße gerühmt haben so, schien gestern schon merklich abgekühlt, und wir glauben, der neuen Oper nur das Schicksal ihrer älteren Schwestern, nämlich ein nicht allzulanges Leben, prophezeihen zu können. So sehr auch die genaueste Kenntnis der Theorie, die fleißigste Benutzung aller Mittel und die vorzüglichste Durcharbeitung diese neue Schöpfung des verdienstvollen Reißiger auszeichnen mag, so mangelt ihr doch zu Hervorbringung ergreifender Wirkung auf die Hörer

ein wichtiges Etwas, der Hauch des Genius, dem allein es gegeben ist, das Herz der Menschen zu bewegen. Wir konnten in der ganzen ziemlich langen Oper (sie dauert von 6 bis halb 10 Uhr) kaum eine Partie von wirklich ergreifender Wirkung finden, so sehr auch die Darstellung durch Mad. Schröder-Devrient (*Abèle*) und Herrn. Tichatschek (König Franz I. von Frankreich) gehalten wurde.

München. Das neueste Werk des Hrn. Kapellmeisters Lachner, die Oper: »Katharina Cornaro«, welche am 3. Dez. bei vollem Hause zum erstenmale aufgeführt ward, entsprach den Erwartungen der Kenner wie der Laien. Hatten die Ersteren Lachners gebiegener Leistung freudig entgegengesehen — so wurden sie nicht getäuscht; ebensowenig die Letzteren, welchen ein Schatz gefühlvoller, lieblicher Melodien sich bietet. Diese Empfindung spricht sich in allen Tonstücken aus, Klarheit des Ausdrucks und der Führung, meisterhaft in der Behandlung der Mittel. — Dies der allgemeine Eindruck bei der ersten Aufführung. Die Schönheiten eines solchen Wertes können erst bei mehrmaligem Hören erschafft werden, und eine ächt deutsche Musik, wie diese, kann mit oberflächlicher Auffassung nicht beurtheilt werden. — Das Buch ist von tragischer Wirkung und reich an dramatischen Effekten, die der Werth der Musik noch erhöht. Die Ausstattung war des Ganzen würdig; Dekorationen und Kostüme schön und reich. Von Seite der Darstellenden wie des Orchesters ward Alles geleistet, was man nur erwarten konnte. Lachner ward mit stürmischem Beifall zweimal hervorgehoben.

Mignon-Beitrag.

Wien. Da nun jetzt von jedem zivilisirten Menschen, wenn er den Mund

zum Sprechen öffnet, oder die Feder zum Schreiben ansetzt, erwartet, er werde der Eisenbahnen erwähnen, so darf ich mich ihrer wohl auch nicht ganz entschlagen. Wenn anderer Orten Freunde und Bekannte von einander scheiden, so lautet die Abschiedsformel gewöhnlich: »Gott sei mit Ihnen; Gott geleite Sie;« hier heißt sie: »Unterhalten Sie Ihre gut.« Unter den Leuten, die einander mit dieser frommen Mahnung verlassen, gibt es gar viele, für die viel Bier zu trinken »a göttliche Unterhaltung« ist; diesen kommt die Wenskaaber Eisenbahn trefflich zu Statten; sie führt schnurstraks zur Felsenquelle des Bisinger Bieres. Für die bei den Wagen dieser Bahn angestellten Aufseher war Bisingen im Verlauf des verwichenen Sommers immer der gefährlichste Punkt, denn aus den Köpfen der Passagiere, die dort aufgenommen zu werden verlangten, hatte das »Bisinger« gewöhnlich alle Begriffe von Raum und Zeit verdrängt, und nicht selten wurden Faustschläge als Argumente angewandt; wenn ich einen Zug solcher Reisenden an mir vorbeigleiten sah, kam es mir immer vor, als führte der Teufel, in Gestalt einer großen eisernen Feuerzelle, eine Schaar in gelb und grün angestrichene Gänsefüße verpackten »Coctneys« in sein Reich ab.

Etwas von Allem. Die französischen großen Damen gehen mit gutem Beispiel des Fleißes voran. Kürzlich ließ sich eine deutsche Sängerin in dem königlichen Schlosse hören, und die Königin nebst ihren beiden Schwiegertöchtern saßen um selbe herum u. . . strikten. — Das neue Lustspiel des Hrn. Scribe, welches am 29. Nov. unter dem Titel: »Uni chaîne à rompre« auf dem Theatre français gegeben wurde, hat außerordentlich gefallen. — Kaum jemals ist so schnell eine große Summe zu ei-

nem Denkmale zusammen gekommen, als zu dem, das die Freunde der Kunst dem verstorbenen Wilkie in London errichten wollen. In wenigen Tagen waren 12,000 Pfund Sterling unterzeichnet. — Man schreibt aus W.: »Die Entdeckung einer Schmuggelergesellschaft, deren meisten Mitglieder dem höheren Handelsstande angehören, bildet das Tagesgespräch. Sie standen mit Paris in sehr lebhaftem Verkehr und trieben ihr Unwesen schon seit längerer Zeit. Die Betheiligten, gegen welche eine Untersuchung eingeleitet worden ist, haben Kautionen bis zum Betrage von 15,000 fl. erlegen müssen.« — Im Herzogthum Meiningen gibt es freie Gerichtstage, d. h. solche Tage, wo die Streitigkeiten armer Parteien kostenfrei verhandelt werden. Diese Einrichtung soll vom wohlthätigen Einfluß sein, was sich auch leicht denken läßt, u. besonders ist hierbei auf dem Wege der Güte viel mehr bewirkt worden als durch irgend ein anderes Institut mit gleichem Zweck. — In Westphalen sind die Polizeibehörden und Geistlichen durch Ministerial-Reskript angewiesen worden, Trunkenbosche zu ermitteln, sie als solche bei den Schankwirthen bekannt zu machen und diesen bei fünf Thaler Strafe zu verbieten, ihnen auch nur ein Glas Brantwein zu reichen. — Nach der gewissenhaftesten Brantweins-Statistik kommen auf je hundert Menschen wenigstens drei entschiedene Säufer von Profession in Deutschland. In Preußen leben deren gegen 300,000 und in Norddeutschland überhaupt über 400,000. — Die Dorfzeitung schreibt: »Im Königreich Polen ist ein Russe als Schuldirektor angestellt worden, in dessen Anstellungspatent es heißt, daß er wegen begangener Unehrlichkeit aus dem Militärstand ausgestoßen, aber wegen seiner vorzüglichen Kenntnisse und Wissenschaftlichkeit dem höheren Lehrfache überwiesen worden sei.«

— Nicol
auch in
eregt. I
der Pest
mit Dem
dem Klein
aus Ruß
den höre
tigen Bl
leistet N
Zierde sei
— Der C
ni ist von
lehrt; m
einer kurz
sich in H
wieder in
Nach dem
sich in M
deren Ver
übernomm
Genusses
die von d
den. (D
hoch best
im »Wan
ordneten
dem Verse
dinands.
eigene G
Der Ungl
Train im
Zweifel in
war auge
Zum Gl
hörigen,
Beispiel f
»Gazette
dieser St
Kirche un
schon gan
nächsten
schreibt au
nist Kubi
in einem
zerte den
ihm vorar

— Nicolais Oper: »Der Tempel« hat auch in Mailand ungemeine Sensation erregt. (Diese Oper wird bereits auf der Pesther ungarischen Nationalbühne mit Demois. Carl einstudirt.) — Von dem kleinen Kunstautomaten Rubinstejn aus Rußland, der sich auch in München hören ließ, heißt es in einem vorzigen Blatt: »Dieser junge Künstler leistet Ausgezeichnetes u. ist eine wahre Zierde seines ihn begleitenden Lehrers.« — Der General-Rußlanddirektor Spontini ist von Paris nach Berlin zurückgekehrt; man glaubt aber, daß er nach einer kurzen Anwesenheit in der preussischen Hauptstadt seinen festen Wohnsitz wieder in Paris aufschlagen wird. — Nach dem Manchester Guardian haben sich in Manchester Vereine gebildet, von deren Mitgliedern die Verpflichtung übernommen worden, sich gänzlich des Genußes von Getränken zu enthalten, die von der Regierung besteuert werden. (O, möge der Branntwein nur hoch besteuert werden!) — Man liest im »Wanderer«: »Einer der untergeordneten Dienstleute am Lokomotive von dem Personal bei der l. l. a. pr. Ferdinands-Nordbahn fand kürzlich durch eigene Schuld ein schmachliches Ende. Der Unglückliche stürzte, während sich der Train im schnellsten Lauf befand, ohne Zweifel im Schlafe vom Lokomotive u. war augenblicklich in Stücke zerrißen. Zum Glück hinterläßt er keine Angehörigen, sondern nur ein warnendes Beispiel für Unbesonnene.« — Nach der »Gazette de Moné« hat ein Architekt dieser Stadt den Bau einer eisernen Kirche unternommen. Die Pläne sind schon ganz vorbereitet, und man wird nächstens Hand ans Werk legen. — Man schreibt aus Augsburg: »Der junge Pianist Rubinstejn rechtfertigte auch hier in einem am Sonnabend gegebenen Konzerte den künstlerischen Ruf, welcher ihm vorangegangen war. Derselbe be-

gibt sich nach Wien.« — Gut unterrichtete Personen in München behaupten, es sei so gut wie gewiß, daß Herr von Küstner zum General-Intendanten der Hofbühne in Berlin werde ernannt werden. — Bei L. Freund ist ein »Breslauer Studenten-Musen-Almanach für 1842« erschienen.

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Den 9. d. M. besat die allgemein beliebte Dem. Jacth, nach längere Unpäßlichkeit in dem effectvollen Schauspiel »Pauline« in der Titelrolle, zur Freude des zahlreich anwesenden Publikums, die Opernbühne. Gleich beim Erscheinen rauchte eine dreimalige Beifallsjalousie der Wiedergewesenen entgegen und ein herrlicher Blumenkranz flog zu ihren Füßen. Die Tiefgerühete konnte erst nach minutenlanger Pause ihrer Sprache Meister werden und in gewohnter Liebenswürdigkeit den Charakter der Pauline in all' seinen sinnigen Nüancen wiedergeben. Der Beifall steigerte sich mit jeder Scene, und das freudig erregte Publikum rief seinen erkorenen Liebling nach jedem Schlußacte stürmisch hervor. Auch Mad. Melchior (Fürstin) war vortrefflich und erzeute sich einer beifälligen Aufnahme. Moritz.

— Benefiz. (Pesth.) Zum Vortheil des Hrn. Guerra wied morgen, Donnerstag, die Spektakel-Pantomime: »Die Räuber in den Abzügen«, worin seine Kunstvereinsgesellschaft mitwirken wird, und welche Produktion sich in Wien großen Beifall erzeute, gegeben.

— Benefiz. (Dien.) Künftigen Sonnabend, den 18. d., hat der beliebte Komiker Hr. Nitsch, seine Einnahme. Er wählte die in Wien und Pesth so beifällig aufgenommene Posse: »Der Tod und der Wunderdoktor.«

Bunte & Pesth *). Die »Mafschelmoden von der Straße St. Denis in Paris« führten mich in die Königsgasse in Pesth, allwo ich meine Bekanntschaft mit den exquisitesten »Kazentöpfen« zu erneuern Gelegenheit fand. »Mafschelmoden« und »Kazentöpfe«, kennen Sie, meine wer-

*) Diese Rubrik wird im künftigen Jahre fortgesetzt.

chten Leser, eine von beiden, oder beide, oder sind Sie so überschwänglich stüftlich, keine von beiden zu kennen?! — Es gibt unstreitig Moden genug in der Welt, die, so lange der „Spiegel“ und die Welt stehen, einer ewigen Veränderung unterworfen sein werden, warum soll es denn nicht auch Modenschelmoden geben? — so dacht' ich in der Königsgasse, dem Guerra'schen Cyrtus zuwendend, Letard hat sein Benefiz, dunque vedremo! — Bis in die Gegend des „blauen Hahn's“ ging alles recht hübsch, dann aber, du armer zu Fuß Wanderer, starren dich die abscheulichen Kazentöpfe an, wehe dir und deinem armen Piedestal. — Mit Recht nennt man die kleinen spitzigen Steine, die hier das Trottoir surrogiren, „Kazentöpfe“ u. es ist noch ungewiß, ob es nicht auf wirklichen Kazentöpfen besser zu gehen wäre. Nur nichts Halbes im Leben, am allermindesten eine halb gepflasterte Straße. — Eine wahre Fußgeißel ist der schöne Theaterplatz, da gibt es nicht nur Kazen-, sondern sogar Tigerköpfe, die unseren Füßen den ewigen Krieg schwören; ferner die schöne „Neue Welt“ mit den uraltene Kazentöpfen, die, besonders in der Nähe der urakten, reich dotierten Klinik, vorhanden zu sein scheinen! Da lobe ich mich die alte Welt mit ihren schönen Trottoirs. — Alle diese Reflektionen durchkreuzten meinen Kopf, während meine Füße einen Eierstanz auf den Kazentöpfen vollführten. — Da war ich nun an der Kassa des Cyruskus. Es sah hier ziemlich leer aus. Ich kam so eben recht, um zwei Niefenkränze herabstiegen zu sehen, die man dem Benefizianten war. — „Wenn Letard drei Kränze erhält, muß Bottari fünf bekommen“, meinte eine Dame neben mir, und o Schiltal! Bottari tritt an diesen Abend gar nicht Kunst! „Ohne diesen superben petit Diablot keine Einnahme! Tot verdammt' mich!“ wülperte ein Berliner. — Hr. Brand und sein Henast, das ist schön und schön! Ich war schon ein Bischen entschädigt und wartete noch auf die Modenschelmoden. Meine Neugierde ist auß Höchste gespannt; aber parturiant montes nascitur ridiculus mus! Der unglückliche Sezer hatte aus Marchande de Mode Modenschelmoden komponiert und so die Modifikation herbeigeführt. — „Auf, zum „Pfeffer Köse!“

riefen Viele und wir gingen in das neue mit vielem Komfort eingerichtete Gasthaus der Reitbahn gegenüber. — Allen geberden Lesern dieser Zeiten kann ich das schöne Lokale, die schmalhaften, reinlich zubereiteten Speisen, das gute Bier, den feurigen Wein, und vor allem die secundliche Bedienung bestens empfehlen. Wenn die abscheulichen Kazentöpfe nicht wären, ging ich recht oit zum Pfefferköse. — Mit vieler Anstrengung erreichte ich die Stadt und ging in die Kunsthandlung von Ehrenreich und Neumann, um einige dort aufgestellte Delgemälde eines jungen talentvollen Meisters aus Wien zu besichtigen. Hr. Raab, ein sehr geschickter Portraitmaler, hat sich bei uns niedergelassen. Seine Portraits in Aquarell werden hier großes Aufsehen erregen. Der junge atabemische Künstler hat die ehrenvollste Anerkennung eines Einste, Ammerling und mehrerer großen Meister erhalten, seine Delgemälde sind schöne Kunstschöpfungen. Ich werde gelegentlich ausführlich die Arbeiten des genialen Künstlers besprechen, den ich allen Kunstfreunden mit vollster Ueberzeugung bestens empfehlen kann. — Ins Theater kam ich eben recht, als der Herzog Max in der „Ballnacht“ mit einem Trommeltag erschossen wurde. Man sagte mir, daß das Schießen auf dem Theater nicht mehr erlaubt wäre. Was wird nun aus den „schlimmen Frauen“, aus den „Mädchen in Uniform“ u. s. w. werden? — Weil ich gerade vom Theater spreche, so bemerke ich, daß einige Personen den Vortheilen der neuen Astrallampe sich nicht ganz einverstanden bezogen. Früher schimpfte man über Dürkerheit und egyptische Finsterniß im Pesther Theater; jetzt ist auf ein Mal zu viel Lumen aufgegangen, und die Blinden und Myopie beklagen sich dabei, sie sehen so wenig wie früher. Beim Licht besehen, hat die neue Astrallampe keine Schattenfelle und wirkt zu viel Licht auf den zweiten Stof. Das mußte abgeändert werden! Jetzt wird die Aufklärung bis auf die vierte Gallerie hinauf verschlagen. Die Lampe ist hinauf gezogen worden, und die da oben mögen für ihre 18 kr. zusehen, wie die da unten weniger sehen. Indessen, was will man für 18 kr. mehr? und es ist recht gut so. v. Sj.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 30.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.

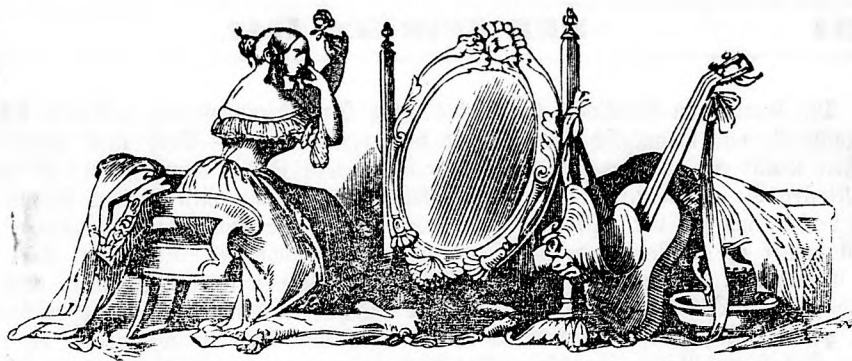


D

Halbjährig
5 fl. u. von
des Wasser

101.

„Bin von
sen.“ —
Ist mir m
Die Ver
sen Sie
wenn ich
Sie von
damals w
Siedem
in der 3
gestorben
„Mit viel
gegenüber
hat seine
ten! Nie
Mit einer



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

100.

Besth und Dsen, Mittwoch, 14. Dezember.

1842.

Merkwürdige Abenteuer der Monia Alferez.

(Beschluß.)



Neunzehn volle Jahre trieb sich die Heroine nun bereits in der neuen Welt umher, als sie eines Tages, wo sie zu Guamana in Peru in einem Spielhause würfelte, bemerkte, daß sie von einem Alguazil scharf auf's Korn genommen wurde. Um zu begreifen, weshalb ihr dies Beobachten nicht gleichgiltig sein konnte, müssen wir bemerken, daß sie einige Monate zuvor in Curco einen spanischen General im Zweikampf erschlagen hatte. Wie gewöhnlich machte sie sich sogleich aus dem Staube, aber die Regierung fahndete nach dem Mörder und setzte zweitausend Piaster auf seinen Kopf. — „Da ist der Mörder des Generals aus Curco!“ schrie der Alguazil plötzlich, „haltet ihn!“ — Die Bedrohte sprang auf, riß den Degen aus der Scheide und nun entstand eine Szene, die sich jeder selbst am besten ausmalt. Tische, Stühle, Lichter, Geld, Würfel, Alles wurde um und um geworfen; dort und dort stürzte einer auf den wilden Guzman, die rasende Catalina, zu, die links, rechts mit Degen und Dolsch umherfährt, sich Bahn bricht, die Treppe, die Thür und die Straße erreicht. — „Der Mörder!“ schallt es ihr aus dem Spielhause nach. Die ganze Stadt kommt in Bewegung — pah, was kümmert es die Verwegene? Schon hat sie sich wieder zur Kirche durchgeschlagen, schon erfreut sie sich zum hundertsten Male wieder des Asylrechts. — Der Bischof von Guamana, an Jahren und Tugenden reich, will den Kriegsmann sehen, der so viel von sich reden macht, und hofft, sein verstocktes Herz zu erweichen und ihn vom Pfade des Lasters zurückzulenken zur Tugend. Der Mann Gottes redet die Sprache der Liebe und Milde; er zeigte, wie abscheulich es sei, sich durch Selbsthilfe Recht zu verschaffen und Menschenblut zu vergießen; genug er erweicht den eisernen Sinn des grausamen Alferez. „Es kam mir vor, als stände ich vor Gottes Angesichte!“ schreibt Catalina. Sie fällt vor dem Bischof auf die Knie, bekennt, daß sie ein Weib sei und beichtet ihm Punkt für Punkt ihr abenteuerliches Leben. Dieser Moment wird entscheidend für sie.

Die Kunde von Catalina's Geschlechts- und Herzensumwandlung verbreitet sich mit Blitzesschnelle und männiglich war erstaunt und verwundert. — Doch noch mehr! Die Befehrte wollte ein glänzendes Beispiel ihrer Reue und Zerknirschung geben: sie trat in ein Kloster der Schwestern vom Dreifaltigkeitsorden. Von allen Seiten strömte das Volk herbei, um sich mit eigenen Augen von dem Unglaublichen zu überzeugen; das Sprechzimmer im Kloster wurde in der ersten Zeit gar nicht leer. Ein ganzes Jahr lang blieb Catalina in härenem Gewande im Kloster und lebte wie eine Büßerin, ohne daß sie sich jedoch zur Ablegung des Klostergelübdes entschließen konnte. Denn das beschauliche Leben und die Abgeschlossenheit von der Welt waren ihre Sache so wenig, wie die evangelische Geduld und Milde; ihr kriegerischer Sinn brach wiederholt in den heiligen Mauern in lichten Flammen aus, so daß ihr mit Freunden die Rückkehr nach Spanien bewilligt und begünstigt wurde, als sie den Wunsch darnach äußerte.

In Cadix betrat sie den heimischen Boden und besuchte, unstätten Sinnes, wie sie war, nach und nach Sevilla, Madrid, Pampelona und Barcelona, von wo sie nach Genua fuhr. Und was geschah hier? Ach, der alte Adam war in dem gewaltigen Weibe immer noch nicht gestorben: eines Tages hört sie in Genua, wie ein Lombarde schlecht von der spanischen Nation spricht. Wie der Blitz fährt Catalinas Hand dem Frechen ins Gesicht! ein Duell; der Italiener wird getödtet; das Mannweib flieht nach Rom.

In der heiligen Stadt machten ihre Abenteuer viel Aufsehen; sie wurde Gegenstand allgemeiner Neugier und Theilnahme. Grafen, Fürsten und Gesandte, Cardinäle und selbst der Papst Urban VIII. interessirten sich für sie und zogen sie zur Tafel. Ja der Papst erlaubte ihr, daß sie Zeitlebens Männerkleider tragen dürfe. Es war auch wohl das Beste, denn trotz dem, daß ihr Geschlecht jetzt bekannt und ihre Sinnesänderung gepriesen worden, juckte es ihr, wie sie selbst gesteht, in den Fingern, einem Monsignore den Dolch in die Brust zu stoßen, weil derselbe in ihrem Beisein äußerte, es wäre Schade, daß eine so seltene, so staunenswerthe Person, wie Donna Catalina, eine Spanierin sei!

Von Rom pilgerte sie nach Madrid zurück, wo sie Philipp IV. ein Placet vom heiligen Vater überreichen ließ und ihre Wunden und Gefahren, die sie für König und Vaterland in der neuen Welt erlitten, geltend machte. Die allerkatholischste Majestät wollte die merkwürdige Person sehen und empfing sie äußerst leutselig. Philipp setzte ihr eine Pension von acht hundert Thalern aus, bestätigte sie in ihrem Offizerrange, gestattete ihr, daß sie auch fortan ihre Uniform tragen dürfe und gab ihr einen Geleitbrief, in welchem Jedermann von einem bis zum andern Ende des Reiches gehalten wurde, die Heroine nicht zu kränken oder ihr hinderlich zu sein: da nun aber damals die Sonne in der spanischen Monarchie nicht unterging, so blieb der Abenteuerin ein weites Feld. — Mit diesem Pergamente versehen, zog Catalina wieder gen Italien, diesmal jedoch nach Neapel, das damals spanisch war. Hier machte sie Halt und schrieb ihre Memoiren, aus denen wir hier einen kurzen Auszug mitgetheilt haben. Sie führt die Feder so fest und sicher, wie den Degen, die volltönende, kräftige spanische Sprache wird meisterhaft von ihr gehandhabt. Die außerordentlichsten Begebenheiten erzählt sie schlicht und rund, als seien sie Alltäglichkeiten, nichts setzt sie in Verwunderung, nichts bereut sie! Es war so die Art der spanischen Conquistadores. Ihre Thaten und Schicksale bringt sie zu Papiere, weil sie eben keine Handel mit Rothhäuten oder Raufbolden auszufechten und keine Geldrollen auf's Spiel zu setzen hat: sie schämt sich keiner begangenen That, doch rühmt sie sich auch keiner besonders.


Ihre Denkwürdigkeiten gehen nur bis zum Julimonat des Jahres 1626, wo sie als Augenzeuge von dem Ausbruche des Vesuvs berichtet: war das nicht eine Artigkeit, die der eine Vulkan dem andern machte?

Diese Autobiographie merkwürdigster Art, deren jene Zeit jedoch manche kennt, wurde im Jahre 1627 zu Sevilla gedruckt, doch ist die erste Auflage bis jetzt spurlos verschwunden. Zum Glück ist das Werk jedoch in einer Abschrift, welche der Geschichtschreiber Munoz eigenhändig verfaßt hat, und in einem andern Manuskripte, welches sich in den Archiven der Madrider Akademie befindet, erhalten worden. Dieses Manuskript fiel dem bekannten Staatsmann S. M. von Ferrer, der in der spanischen Revolution eine Hauptrolle spielte, in die Hände, während derselbe Ministerpräsident war. Von ihm wurde dann im Jahre 1839 jenes Werk in Valencia neu herausgegeben, aus dem wir hier einen Auszug vorlegten. Anderweltige Nachsuchungen in den indischen Archiven führ-

ten zum Auffinden von Briefen und Zeugnissen von Vizekönigen und Generalgouverneurs, in denen der kriegerischen Verdienste Catalina's anerkennend erwähnt wird. Außerdem wird die Erzählung der Heroine auch noch durch namhafte gleichzeitige Schriftsteller bestätigt: so erzählt Devila in seiner Geschichte Philipps III., daß er im Dezember 1624 mit der Monia in demselben Hause gewohnt habe; Pietro de la Valle, der unermüdlige Reisende, traf mit ihr zu Rom 1626 zusammen. „Ihr Landsmann, der Pater Rodrigo de San Miguel,“ bemerkt derselbe, „brachte sie zu mir und wir unterhielten uns lange. Dieses außerordentliche Weib ist groß und stark; sie steht nicht besonders schön noch häßlich aus; ihr Haar ist schwarz und kurz; den Kopf trägt sie gesenkt, wie denn überhaupt ihre ganze Haltung von vielen durchgemachten Strapazen zeugt. Sie trägt sich wie ein spanischer Ritter und der Degen kommt ihr nie von der Seite.“

Was wurde nach 1626 aus ihr? Das Buch schließt hier; doch auch darüber hat Ferrer eine Andeutung gefunden. In einem Buche, das ein Bürger Sevillas über die angesehensten Fremden führte, welche die Stadt besuchten, heißt es: „Heute, Donnerstag, 4. Juli 1630, hörte die Monia Alferez in der Kathedrale das Hochamt.“ Sie hatte Italien also verlassen und war nach Andalusien zurückgekehrt, blieb aber auch hier nicht, denn Altentüfte aus dem Kapuzinerkloster in Vera Cruz zeigen uns sie im Jahre 1634 in dieser Stadt als anfängigen Handelsmann unter dem Namen Antonino de Grauso. Von diesem Momente an verschwindet jede Spur über sie und wir wissen weder wo, noch wie sie geendet, obwohl wir zweifeln, daß sie auf dem Krankenlager ruhig gestorben sei.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

 Damit die vier werthvollen Kunstbeilagen, die mit der ersten Nummer des Spiegels 1843 ausgegeben werden, desto sicherer und ungeschmälerter in die Hände unserer geehrten Abonnenten gelangen, werden sie denselben **rekommandirt** und mit dem **Postamt-Siegel versehen** zugesendet werden.

Die Mysterien von Paris.

Das „Journal des Debats“ verheißt uns in diesem Augenblicke den dritten und letzten Theil eines in seinen Spalten begonnenen Riesen-Romans: „Les mystères de Paris“, von Eugen Sue. — Diese Mysterien von Paris sind nichts Anderes als grauenvolle, schreckliche Diebs- und Räubergeschichten, die sich aber nicht in den Pyrenäen, im Böhmerwald oder in Spanien, dem gelobten Lande der Romanschreiber, sondern mitten in dem uns wohlbekannten Paris, in demjenigen Theile der Hauptstadt zutragen, welche die Cité heißt und die der Leser als den Schauplatz des berühmten Victor-Hugo'schen Romans „notre dame“ kennt. Dieser Umstand, verbunden mit dem, daß die Helden der Pariser Mysterien keine abgebrauchten Banditen und Räuberhauptleute aus den gesegneten Zeiten des Mittelalters, sondern nichts Anderes als alltägliche, gemeine Pariser Taschen- und Straßen-diebe sind, die der Dichter aber mit poetischer

Erfindung interessant zu machen wußte, dieser Umstand ist es eben, der den Roman beim hiesigen Publikum in Gunst brachte. „Vous n'avez pas lu les mystères de Paris? — Oh, que c'est interessant!“ gelte es Einem von allen Seiten in die Ohren. Ein Hauptreiz des Romans ist der sogenannte „Argot“, d. h. die Diebs- und Gaunersprache, welche die Pariser Industrieritter schon seit geraumer Zeit zu Nutzen und Frommen des Geschäftserfunden haben, und über die sie Anfängern in den Pflanzschulen und Bildungs-Anstalten für Missethäter, dem bagne (Zuchthause), ordentliche Vorlesungen halten. Ganze Seiten in dem erwähnten Romane sind in diesem Diebs-Argot geschrieben, und würden, da Lexika der Sprache bis jetzt nicht existiren, geradezu unverständlich sein, hätte nicht der Verfasser Sorge getragen, die Uebersetzung der Kunstausdrücke des Idioms jedesmal in Parenthese beizusetzen. Allgemeines Erstaunen entstand anfänglich im Publikum, wie ein berühmter Literat, der doch keineswegs ein Spitzhube und Gauner ist, die Sprache der Diebe auf eine so gründliche Weise habe erlernen können, bis man erfuhr, mit welcher Uneigennützigkeit und Selbstaufopferung der fragliche Autor sich im Interesse der Kunst um die Kenntniß jenes Idioms bemüht habe. Wenn nämlich Helios — so geht die Sage — die in Paris umherwandelnden Spießbürger lange Schatten werfen läßt, oder auf Deutsch: wenn's

anfängt dunkel zu werden, so thut der geistreiche Eugen Sue Hut, Glacehandschuh, Rock und selbst Stiefel ab, hüllt seinen berühmten Körper in eine ganz gemeine blaue Blouse, bedeckt seinen vielhaltenden phantasiereichen Kopf mit einer ordinären Mütze und legt seinen Füßen die Marter unmäßig großer Holzschuhe auf, in welchem Aufzuge er sich in die engen schmutzigen Straßen der Cité begibt und die ihm, weiß der Henker durch welche List oder welchen Zufall, offen gewordenen Diebs- und Räuberhöhlen des gemeinen Gefindels besucht, das in diesem Theile der Stadt haust, und bei dem, nicht bei den eleganten Taschendieben, der eigentliche „Argot“ zu suchen ist. Solch wirklich anerkannterwerthe Aufopferung, solch lobenswerther Muth im Interesse der Literatur haben denn auch ihre Früchte getragen; die Mysterien von Paris, welche in dem Feuilletou des bedeutendsten Pariser Journals der feinen Welt zugänglich wurden, verbreiteten mit Blitzesschnelle die Manie, das Diebs-Argot kennen zu lernen und man kann sich derzeit in den alleranständigen Salons durch Ausdrücke aus demselben überrascht finden. Ein Professeur de l'Argot würde in diesem Augenblick gewiß sein Glück mit mehr Sicherheit machen, als die drei Duzend „maîtres“ der deutschen Sprache, welche monatlich allhier einpassiren. Dank dem Romane des um die Pariser Menschheit trefflich verdienten Eugen Sue, ist jetzt obenein noch der ernähnten Diebsprache ein großer Theil ihres Geheimnisses genommen, und die geheime Polizei, statt für schweres Geld ehemalige Diebe und Gauner anzustellen, die, wie der berühmte Vidocq, nachher doch noch selbst wieder betrügen, braucht sich jetzt bloß auf das Studium des klassischen Romans zu legen, welcher das Feuilletou des „Journal des Débats“ ziert. Zudem will man Hrn. Eugen Sue für diese seine, die Justiz in so hohem Maße unterstützenden Bemühungen einen Orden ertheilen. Schade nur, daß die wirklichen Diebe, unter denen sich, dem Fortschritt der Zeit gemäß, denn doch auch literarisch-gebildete Leute befinden, bald hinter den Streich kommen werden, den man im Begriff ist, ihnen zu spielen, und daß eine zu dem Endzweck zusammen berufene sprachliche Diebs-Akademie so gründliche Veränderungen in dem Idiom vornehmen wird, daß die ehrlichen Leute am Ende doch kein Wort verstehen werden, und hätten sie auch Monate lang Eugen Sue's „Mysterien von Paris“ studirt.

Korrespondenz.

W. (Das Konservatorium und der Musikverein.) Die Mitglieder dieses ruhmvollen Institutes, aus dem viele ausgezeichnete Künstler hervorgegangen, wurden neulich von der Direktion plötzlich zu einer General-Versammlung berufen, ohne daß man sie vorher von dem Gegenstande der Mittheilung unterrichtet hätte. Wie sehr wurden sie überrascht, als sie in Kenntniß gesetzt wurden, daß man aus Mangel an Unterstützung das Konservatorium nicht mehr fortführen könne, zu Ostern auflösen müsse, ein bedeutendes Defizit habe, und (Tags vorher) 4500 fl. aufgenommen habe, um die laufenden Ausgaben zu decken. Die Entrüstung der anwesenden Mitglieder über das Gehörte äußerte sich jetzt unverhohlen und in starken Ausdrücken, es konnte der Direktion kein Geheimniß bleiben, daß man der vagen Verwaltung das Uebel zuschreibe, das die Gesellschaft betroffen, so wie der Unfähigkeit und der Verschleuderung der Gelder. Man rechnete ihr vor, daß sie für die diesjährigen drei Akabemien im Redoutensaale 3150 fl. eingenommen, davon aber 3000 fl. verausgabt habe; daß sie für Aufstellung der schon vorhandenen Bänke und des Orchestergerüsts 481 fl. C. M. für Kopiaturen 200 fl., für Orchester-Mitglieder 600 fl., und für die Mitwirkung von einigen Solo-Sängern 160 Dukaten in Gold bezahlte. Die Direktion nahm die Vorwürfe mit langen Gesichtern hin, die Mitglieder aber schritten sogleich zur Wahl eines Komite, welches aus sieben hier geachteten Männern besteht, die sich die Aufgabe gestellt haben, das Konservatorium fortzuführen, die Wunden zu heilen, und um zeitgemäße Aenderungen der Statuten Allerhöchsten Ortes nachzusuchen. Die gegenwärtig noch bestehende Direktion ist demnach in den Standpunkt der Exekutiv-Gewalt zurück getreten, und wird in so lange noch fortbestehen, bis eine Generalversammlung eine neue wählt, die ihrem Vertrauen besser entspricht, und wie es als erprobt und bei derlei Instituten gewöhnlich ist, nach zwei oder drei Jahren sich sammt Ausschußgliedern einer neuen Wahl zu unterziehen haben wird.

Literatur.

Presz-Zeitung. Ein neues Werk der geistreichen Verfasserin von Godwic-Castle u. St. Roche ist unter dem Titel: „Thomas

Thyrnau“, in diesen Tage in drei Oktavbänden bei Max in Breslau herausgekommen. Der Gegenstand wird die deutsche Lesewelt um so mehr anziehen, als er aus dem deutschen Vaterlande entlehnt ist, und zwar aus einer Zeit, wo Oesterreich, Preußen gegenüber, um das Primat in Deutschland rang. Die historischen Charaktere, Maria Theresia und ihr Gemahl, Kaiser Franz, Fürst Kauniz, Georg Bray, der gelehrte Verfasser des großen Geschichtswerkes über Ungarn u. s. w. erscheinen in diesem Werke in der Eigenthümlichkeit, wie die Geschichte sie uns kennen lehrt, und die romantische, durch die Plastik der Beschreibungen noch an Reiz gewinnende Darstellung, deren Zartheit und Glätte die weibliche Feder verräth, wird auch auf die mit der Geschichte nicht vertrauten Leser und Leserinnen eine große Anziehungskraft ausüben.

** In dem im Jahr 1705 von dem würtembergischen Kanzlei-Registrator Kirchgesner herausgegebenen „tribunali Nemesis iuste iudicantis“ findet sich folgende Stelle, die auf die uralte zu jeder Zeit dagewesene Klage, daß die Jugend vorlaut sei und sogar alte erfahrene Leute belehren wolle, Bezug hat:

Fides ist geschlagen todt;
Iustitia liegt in großer Noth;
Pietas die liegt in Stroh;
Humilitas schreit Mordio;
Superbia ist auserloren;
Patientia hat den Streich verloren;
Veritas ist zum Himmel geflogen;
Treu und Ehr über Meer gezogen;
Frömmigkeit läßt man betteln schon;
Chrißlichkeit hat Spott zum Lohn;
Invidia ist wieder los;
Charitas erkalt und klos;
Tugend ist des Land's vertrieben;
Bosheit und Untreu drinnen blieben.
Kindern wollen die Alten lehren,
Heißt das nicht die Welt verkehren?

** Ernst Ortlepp besingt in seinen „Lieder eines politischen Tagwächters“ folgendermaßen Heinrich Laube:

„Der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Der wird zum Raube
Dem Augenblick;
Weil er zu viel Glück
Macht in der Lesewelt,
Die stets sich an das Neuste hält. —
Nein!
Weil er zu viel Glück
Macht im Augenblick
Bei der Lesewelt,
Die stets an das Gute sich hält,
So wird der Herr Laube —
Das ist mein Glaube —
Dem Augenblick nicht zum Raube.“

** Die „Urania“, einst das beste Novellentaschenbuch, wird mit jedem Jahre lahmer und ärmer. Die diesjährigen drei Erzählungen bedeuten wenig; alle drei haben die Familienähnlichkeit, daß sie sich um Intriguen über verstorbene oder todtgeglaubte Personen und Erben drehen, was weder neu, noch schön ist. Soll die Urania jetzt aber nur noch das Publikum der Lesebibliotheken beschäftigen, so wird sie ihre Mission erfüllen. Einst aber ging sie unter Tieck's Panier einem höhern Ziele nach.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Unsere Residenzstadt nimmt mit jedem Tage mehr den Charakter einer Weltstadt an und hat schon seit einigen Jahren mit London und Paris darin die größte Ähnlichkeit, daß hier wie dort die Taschendiebe und Mondscheinritter ihr Gewerbe zu einem bewunderungswürdigen Grade der Vollkommenheit, zu einer Fingerfertigkeit gebracht haben, um die sie mancher Pianist im Stillen beneidet. Spitzbuben, wie überhaupt Leute, die mangelhafte Begriffe über das Recht des Besizes haben, sind die nothwendigen Attribute einer Weltstadt, wozu sich denn in neuester Zeit Eisenbahnverbindungen gesellt haben, eine Einrichtung, die von den Dieben, als speziellen Freunden des schnellen Fortkommens, für eine der größten Erfindungen des menschlichen Geistes gehalten wird. Nun, Berlin wird bald für Norddeutschland Mittelpunkt eines großen Eisenbahnnetzes, und nach Vollendung der Bahn nach Stettin, eine Art See-stadt werden. In der That, vielen Berlinern von altem Schrot und Korn, die kein größeres Wasser kennen, als den Himmelsburger See, schwindelt es, wenn sie daran denken, im nächsten Jahre in 5 bis 7 Stunden an den Gestaden der Ostsee zu sein. Die Berliner sind jetzt schon stolz, wer wird es im nächsten Jahre mit ihnen aushalten wollen, wenn sie täglich ins Seebad fahren und Kriegsschiffe und Seeleben, von denen jetzt Viele nur vom Hörensagen etwas wissen, von Angesicht zu Angesicht sehen können!

Etwas von Allem. Eine merkwürdige Entdeckung hat, dem „Morning-Herald“ zufolge, Sir John Poker bei der chinesischen Expedition gemacht. Auf der Insel Hong-Kong soll derselbe nämlich mitten in einem chinesischen Dorfe in einem vergoldeten Rahmen ein Portrait Napoleons gefunden haben, vor welchem die Eingebornen beteten und Opfer darbrachten.

* * In einer humoristischen Sammlung von Annoncenraritäten dürfte gewiß folgende Ankündigung eine ehrenvolle Stelle finden. Das Darmstädter „Frag- und Anzeigeblatt“ vom 3. Dezember des Jahres 1842 kündigt an: „Ein neuer schön gearbeiteter Hühner- und Gänsestall in zwei Abtheilungen 3' tief und 5' hoch, für Gasthalter und Herrschaften besonders geeignet, steht zu verkaufen.“

* * In Kassel darf jetzt backen und Gebäcktes verkaufen wer da will. Da die Bäcker sich der vorgeschriebenen Taxe nicht unterwerfen wollten, so wurde nach ihrem eigenen Willen der Kunstverein der Bäcker aufgehoben und die freieste Konkurrenz eingeführt.

* * In Berlin wird ein Lob Mozarts von Maltiz als Text dem Champagnerliede untergelegt. Recht schön, aber schrecklich albern! Don Juan singt Mozart's Lob! Das könnte auf die Idee bringen, für Wallenstein einen Monolog zu schreiben, in dem er Schiller's Verdienste um seine Person ins gehörige Licht stellte.

* * Auch mit den Hamburgern hat man vom Theater aus Spaß getrieben. Beliebte Mitglieder werden von der Direktion angestiftet, im Publikum über dieselbe zu schimpfen und zu klagen, daß sie für allen Fleiß, selbst durch die Gönnerschaft des hochverehrten Publikums nicht einmal ein Benefiz erlangen könnten. Das spricht herum, man ist wüthend auf die Direktion und Alles strömt nun ins Theater, um Skandal zu machen und die Direktion zu zwingen, Benefize zu geben. Das volle Haus hat so die Direktion erlangt, beim Hervorrufen ist ihr der Wunsch des Publikums natürlich Befehl u. Die Hamburger sind jetzt hinter den Pfüß gekommen und lassen sich nicht mehr zur Theaterintrigue gebrauchen.

* * In Hamburg wird ein neues zweites Schauspielhaus erbaut, die Direktion bekommt Maurice, ein höchst spekulatives Männchen, das durch sein rüftiges Schaffen den Direktoren des ersten Theaters ein wenig die Sporen geben wird.

* * Am 1. Dez. erschloß sich zu W. in seinem Hotel Graf U.. Der Verstorbene, einem uralten Geschlecht entsprossen, stand im 43. Jahre seines Alters und war mit der reizenden und auch an inneren Vorzügen überreichen Tochter des Banquiers K. — verlobt. Nur ein Mißverhältniß fand zwischen ihnen statt, jenes der Geburt, und die entscheidenden Schritte der Familie des Grafen, ihn dieses Umstandes halber von seinem Vorhaben abzubringen, scheinen ihn zu diesem

Entschlusse der Verzweiflung getrieben zu haben. Der Graf wird allgemein bedauert, nicht minder seine unglückliche Verlobte.

* * Zu Brüssel ist Hr. Plougoulin, welcher Hrn. Caumartin vertheidigen wird, angekommen; der Angeschuldigte selbst wird in einigen Tagen nachkommen. Der Letztere soll bei dem Pariser Bureau in großem Ansehen stehen.

* * Man schreibt aus Paris vom 1. Dez.: „In Pariser Artikeln (Galanteriewaaren) wird jetzt stark gearbeitet, um noch vor dem Neujahr, mit welchem Tage der neue Zollsatz jenseits des Rheins in Wirkung tritt, bedeutende Sendungen nach Deutschland zu bringen. (In Frankfurt a. M. lagern bereits große Vorräthe solcher Waaren.)

* * Von der k. Polizei = Direktion München wurden im Monat Oktober 915 Individuen (6 wegen Thierquälerei, 28 wegen Scheindienstes, 7 wegen groben Benehmens gegen die Dienstherrschaft, 1 wegen Mitnehmen eines Hundes in die Kirche) polizeilich abgestraft.

* * Ein Richter von Texas hielt an einen zum Tode verurtheilten Mörder, John Jones, folgende humane Rede: „John, die Sache verhält sich so: der Hof hatte nicht die Absicht, Euch vor dem Frühlinge aufzuknüpfen zu lassen; aber das Wetter ist sehr kalt und unglücklicher Weise ist Euer Gefängniß sehr schlecht; die meisten Scheiben in den Fenstern sind zerbrochen und die Kammer in einem so schlechten Zustande, daß man kein Feuer anmachen kann; auch ist die Zahl der Gefangenen so groß, daß man Euch nur eine Decke zu geben im Stande ist. Ihr werdet Euch also bis zum Frühling sehr unbehaglich finden. In Betracht dieser Umstände u. wünschend, Eure Leiden so viel als möglich abzukürzen, verordnet der Hof in seinem Gefühle der Humanität und des Mitleidens, daß Ihr morgen gleich nach dem Frühstück aufgeknüpft werdet.“ — John dankte für das wahrhaft rührende Mitleiden des edlen Richters.

* * Ein indisches Blatt, „der Engländer“, sagt, daß Lord Ellenborough entschlossen ist, den Akbar Khan wegen Ermordung des Magneten aufzuknüpfen zu lassen. — Ein englisches Blatt bemerkt hinzu: „Man hängt gewöhnlich die Leute nicht eher auf, als bis man sie hat.“

* * Es klingt wie ein Märchen, daß die bayerische Regierung die Verbote gegen das Betteln der — Studenten wieder verschärft hat, und doch steht's deutlich in der „Leipzi-

ger Allgemeinen.“ Es heißt: „während der Ferien liefen viele Studenten auf Dörfern herum, sich Brod und Butter und — Wechsel zusammen zu schnurren; die Gensd'armen sollten besser aufpassen und sie beim Kragen nehmen.“ Vivat Academia!

Lokal-Beitrag. Theater.

Deutsches Theater. Am 10. Dez. zum ersten Male: „Steffen Langer aus Glogau, oder der holländische Kamin“, Original-Lustspiel in 4 Akten nebst einem Vorspiel: „Der Kaiser und Seiler“ von Charlotte Birch-Pfeiffer. (Benefiz des Hrn. Dietrich). Es war vorauszu sehen, daß eine Anekdote aus dem thatenreichen Leben des großen Peter, unter der Feder einer bühnergewandten Schriftstellerin, wie die Birch-Pfeiffer ist, sich zu einem effektvollen Lustspiel gestalten müsse, daher die Wahl des Benefizianten, der die Gunst des Publikums besitzt, nur zu loben ist. — Der Inhalt dreht sich um die Aufdeckung gewisser Defraudationen, die der unermüdete Zufall gerade dem schlichten Seiler zugebracht hat; der holländische Kamin ist, versteht sich, der Herd, welcher den Nieberschlag liefert, den Verbrecher straft, den Redlichen belohnt, und überdies einen Liebesbund krönt, der gekrönt werden muß — so fordert es die Lustspiel-Gerechtigkeit. — Das Lustspiel ist recht unterhaltend und gefiel entschieden. Vorzüglich war es Mad. Grill, die, wie immer, durch ihr treffliches Spiel entzückte; auch die Damen Klimmetsch u. Schmidt, die Herren Berg, Hörtel u. Treumann spielten sehr lobenswerth. Hr. Dietrich hatte eine unbedeutende Rolle. Gerufen wurden die Damen Grill u. Schmidt, so wie Hr. Treumann, der die Titelrolle gab und Hr. Berg (Gzar) — Tags darauf wurde das Lustspiel wiederholt und gefiel noch mehr. — k —

— Morgen, Donnerstag, kommt der lang erwartete „Zauberschleier“ mit einer wahren Prachtanstattung zur ersten Aufführung.

— Freitag gibt die berühmte Improvisatorin Frau Karoline Leonhardt-Lyser im deutschen Theater eine Vorstellung, wodurch auch das größere Publikum dieses seltenen Kunstgenusses theilhaftig werden wird.

— Mit der Oper, mit der es jetzt, wegen Zusammentreffen so widriger Zufälle, etwas mislich steht, dürfte es wohl bald auch anderst werden; wenigstens wird von Seite der Direktion nichts unterlassen, was eine schleunige Abhilfe herbeiführen könnte. Wahr ist es, daß es im eigenen Interesse des Publikums liegen muß, ein Institut aufrecht zu erhalten, das zu seinem Vergnügen und seiner Erheiterung wirken soll. Und im Grunde, was ist denn von Seite des Instituts selbst geschehen, das als hinreichende Veranlassung zu solcher Aufregung angesehen werden könnte? Und hat nicht Alles, was etwa strafällig war, schwer, ja allzuschwer abgebußt? Hat man hier je solch eine beispiellose Strenge

von Seite des Publikums erlebt? Und was ist das Unerhörte, das eigentlich den Grund zu dieser Aufregung gab? Eine Sängerin hat gekündigt, wodurch sich Parthei und Gegenparthei bildeten; sie hat ihre Kündigung zurückgenommen, ist für eine Boreiligkeit streng, sehr streng bestraft worden und wird gewiß diese Lektion nicht vergessen. Und das Publikum ist wohl edel und wird vergessen. Wird die Direktion in allen ihren in diesem Augenblick von der Noth gebotenen Maßnahmen unterstützt, so wird sie gewiß bald in den Stand gesetzt sein, sich die allgemeine Zufriedenheit zu erwerben. Es fehlt ihr weder an Wille noch an That.

Dfner Theater. Am 10. Dez. wurde eine große musikalisch-deklamatorische Akademie, nebst humoristischer Vorlesung von J. Seidner abgehalten. Dieser ging ein artiges Stückchen: „Die Eisenbahn“ von Schilling voran. Seidners Vorlesung, betitelt: „Ueber die Laufbahn des Menschen“, erfreute sich vielen Beifalls. Und wenn wir auch über den Vortrag derselben Einiges auszustellen hätten, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Vorlesung selbst voll Witz und gesunder Lebensanschauung ist. Sie ward oft von dem lebhaftesten Beifall unterbrochen. — Herr Stieghelli trug die Arie aus „Anna Bolena“ mit vielem Gefühle vor und erhielt große Anerkennung. — Herr Pfeiffer hat uns, im Vortrage des „Invaliden“ von A. Grün, einen neuen Beweis seiner schönen, geistigen Konzeption und deklamatorischen Kraft geliefert. — Demois. Wirsner sang ihre Arie mit vieler Kunstfertigkeit. — Der 12-jährige Edmund Singer war, wie immer, bewundernswürdig im Vortrag so schwieriger Variationen. — Das Gedicht: „Männliche und weibliche Schwachheiten“ von J. Seidner, vorgetragen von Hrn. u. Mad. Kalis, hat besonders angesprochen. — Zum Schluß sang Mad. Nicolas zwei Piecen in französischer Sprache und ärtete verdienten Beifall. Hervorgerufen wurden: Hr. und Mad. Kalis, Hr. Seidner fünf Mal; Herr Pfeiffer zwei Mal, dann Dem. Wirsner mehrmals recht stürmisch. Das Haus war voll. Blatt.

— Künftigen Sonnabend, den 17. Dezemb., findet im Dfner Theater das Benefiz unserer braven ersten Sängerin, Mad. Nicolas, statt. Es wird Bellinis Oper: „Die Puritaner“, gegeben, worin Hr. Stoll aus Gefälligkeit die Bariton-Parthie übernimmt. Die Beliebtheit der Künstlerin u. die Wahl der trefflichen Oper läßt ein zahlreiches Auditorium hoffen.

Nationaltheater. Künftigen Sonnabend, den 17. d. M., kommt, als Benefiz der mit Beifall gastirenden Mad. Markovics, Erfels so beliebte Oper: „Báthori Maria“ zur Aufführung, in welcher die Benefiziantin die Titelrolle gibt.

— Am 12. d. M. starb an der Brustwasser sucht der verdienstvolle Schauspieler des Nationaltheaters, Hr. Karl Megyery, im 44. Jahre seines Alters und im 26. seiner künstlerischen Laufbahn.

Karoline Leonhardt-Lyser. Am 11. d. M. gab diese berühmte deutsche Improvisato-

rin ihre erste Akademie im Redoutensaal vor einem höchst gewählten u. gebildeten Zuhörerkreise, den sie, trotz den hochgespannten Erwartungen, durch ihre wahrhaft geniale Leistung zur allgemeinen Bewunderung hinriß. Sie löste die aufgegebenen Themas mit einer überraschenden Schnelligkeit, Geistesgegenwart und Nonchalance, wie wir dies noch selten von Stegreifdichtern, selbst Italiener nicht ausgenommen, auf solche Weise wahrnahmen. Ihre Schöpfungen gleichen keinesweges poetischen Seifenblasen ohne bleibenden Werth und Halt, sondern sie athmeten Geist, Phantasie und ästhetische Schönheiten, die ihrer Brust, wie aus einem unverstehbaren Quell entspröhten. Von wahren poetischem Werthe ist das Gedicht: „das Zigeunermädchen in der Sternennacht“, das von unserm Kapellmeister Herrn Schindelmeyer auf der Stelle in artige Musik gesetzt und von Hrn. Stieghelli recht brav gesungen wurde, welche dreifache Improvisation allgemeine Anerkennung fand *). Auch das Sonnet von den Nationalfarben Ungarns ist von zarten und schönen Gedanken durchsäet. Bewunderung erregte auch die Improvisation eines ganzen Lustspiels mit aufgegebenem Titel und Personen-Verzeichniß, und eben so die eines poetischen Märchens, in welchen beiden Piecen sie eine Masse von schön gebildeten Phrasen, Gedanken u. Versen wie aus einem uner schöplichen Born ergoß. — Der Beifall des angenehmen = überraschten Publikums war einhellig. — Noch hörten wir ein Gesangsduett recht schön vorgetragen von Dem. Wirner und Hrn. Binder.

Cirkus Gymnastikus. Hr. Franz Kay. **Ball,** Direktor einer Gesellschaft von Kunstreitern, eröffnete Sonntag, den 11. d., den auf der Landstraße erbauten Cirkus. — Wir wünschen Hrn. Wolf vorerst ein so schönes freundliches Wetter für den ganzen Winter, wie an diesem Tage. — Den Cirkus Gymnastikus anlangend, so ist dieser auf eine ganz neue, aber sehr solide Art erbaut; es ist keine gewöhnliche Seiltänzer-Bude, sondern vielmehr ein hübsches Haus von Holz. Hr. Dohnhäuser ist, wie wir hören, Erbauer desselben. — Die edle Reitkunst findet wohl nirgends mehr Verehrer als in Pesth, die Ungarn lieben diese ritterlichen Uebungen in hohem Grade u. was wir von der ersten Produktion berichten können, ist, daß Hr. Wolf gut dressirte Pferde von edler Race besitzt, unter welchen der schöne arabische Hengst *Alfa* die Perle ist. — Der Zudrang zur ersten Vorstellung war so außerordentlich, daß dreimal mehr Personen zurück = als hineingingen. Wir werden nächstens ausführlicher über die Gewandtheit die-

*) Wir gedenken dieses Lied im künftigen Jahr unsern geehrten Abonnenten als Musikbeilage zu geben.

fer Kunstreiter sprechen; für heute nur so viel, daß das Reiterpaar van der *Berghe* allein das Entreegeld werth ist.

Morelly. Dieser berühmte Balzerkompositeur ist auf dem Rückwege von Madras nach Pesth in Bombay (Ostindien) eingetroffen. Ein Brief aus letzterer Stadt an einen Freund in Pesth, datirt vom 30. Oktob. 1842, liegt vor uns, und wir werden nächstens einen Auszug daraus liefern. Morelly wird im nächsten Karneval in Pesth seine Musik ertönen lassen.

Lösungen des Logogriffs: „*Clia*“ u. sandten nachträglich ein: die Frauen *Therese* v. *Novak* (Gerichtstafel-Beisizers-Gattin) in *Arab*, *Rosette* v. *Biringer* in *Kormend*, und *Anna* v. *R.* geb. von *Ca.* in *B. Aranyos*; dann die Herren *Gabriel Kósfóványi* u. *F. Mészö* in *Speries*, *D. Gans* in *Prosnitz*.

Genrebild. (Der Wittwer.) Der Genremaler muß Dichter zugleich sein, und oft ist ein kleines Bildchen bereedter als manches Drama, oder sogenanntes „Lebensbild.“ Betrachtet einmal unsern Wittwer, welche Erfahrungen muß der Zeichner durchgemacht haben, um in dieses einfache Bild so viel Wahrheit und zugleich so viel Humor zu bringen! *Virgine*, die einst so kleine niedliche *Virgine* aus der Straße *St. Denis* hatte unsern Kleinhändler gefesselt. Nach allerlei Bewerbungen, Liebelien und Spazirfahrten wurde sie sein Weib, u. verlebte als brave Gattin einen ziemlich langen Zeitabschnitt an der Seite ihres gutmüthigen Mannes. Jetzt ruht sie dort auf dem Kirchhofe hinter jener Windmühle, und der Wittwer hat eine gewisse Unabhängigkeit erlangt und fühlt sich von den „zarten Banden des Ehelebens“ gewissermaßen emanzipirt. Er kann jetzt thun, was ihm beliebt; die wirthschaftliche Hausfrau fordert keine Rücksicht von dem eingestekten Taschengelde und fällt keine Kontrolle über die verwendete Zeit. *Virgine* ist begraben; freilich noch nicht lange, das zeigt der Flor auf dem Hut, aber sie kommt doch nicht wieder. „Komm Fidele, liebes Hündchen, wir wollen uns heute einen guten Tag machen und über Land speisen; die saftige *Melone* riecht so angenehm, wie wird ein Gläschen *Bordeaux* dazu munden!“ Und so sucht der gutmüthige Wittwer nachzuholen, was in dreißig schönen Jahren er versäumt. Gönnen wir dem guten besonnenen Mann, der zugleich, durch den mit sich führenden Regenschirm bei schönem Wetter, die Vorsicht personifizirt, seine Freude, obwohl man gestehen muß, daß solch eine Ladung für eine Fußparthie unbequem erscheint. Doch unser Wittwer ist heute leicht wie ein Vogel; ist er doch Wittwer und Niemand hat ihn zu Hofmeistern.

Im künftigen Mittwoch erscheint ein Pariser Stilmuster im größten Formate auf farbigem Papier.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G.W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu *Dfen* (Wasserst. Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. *H. Ehrenreich* u. *Neumann*, *G. Miller* u. *J. Wagner* in *Pesth* u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

so viel,
e allein
—t—

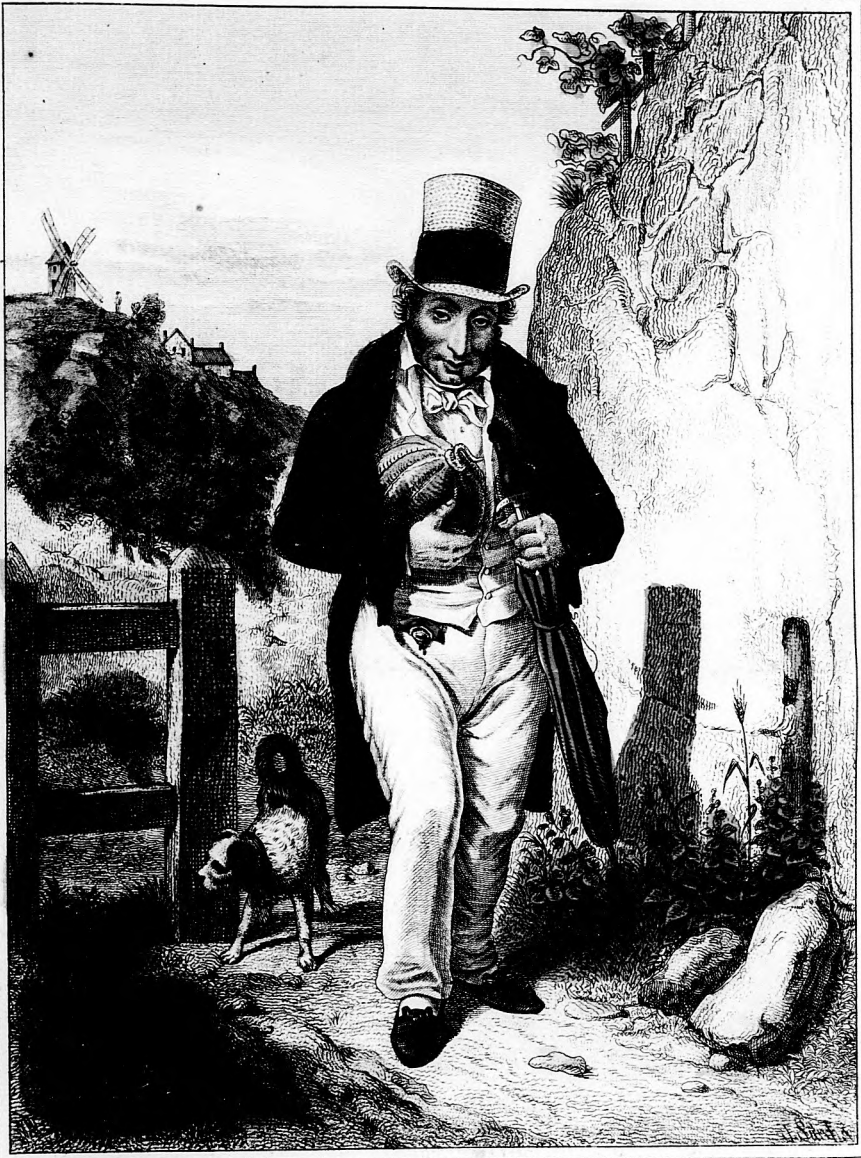
erfompo-
oras nach
fen. Ein
freund in
liegt vor
Auszug
ten Kar-
en.

r. sandten
(Gerichts-
iringer in
B. Ara-
f. Wratsko

Der Genre-
ein kleines
ogenanntes
wer, wel-
ht haben,
d zugleich
t so kleine
tte unsern
ngen, Sie-
, u. ver-
itabschnitt
gt ruht sie
e. und der
angt und
bens“ ge-
was ihm
keine Re-
ält keine
ist begrä-
flor auf
„Komm
ute einen
ie fastige
hen Bor-
ige Witt-
n er ver-
ann, der
hirm bei
Freude,
dung für
Wittwer
ittwer
B—t.

iser Stif-
Papier.

. postfrei
brüfe), in
stämtern.



DER WITTEWER.

Genrebilder z. Spiegel 1842.